

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 158. Bromberg, den 7. August 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(25. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Vierzehntes Kapitel.

Worin Nathan Marius Duporc einen ausführlichen Bericht schreibt und seine Kusine Anna den finsteren Pfad der Sünde betritt — Hans Thyssen mit 30 Sonetten und dem Entwurf zu zwei neuen Dramen aus der Haft entlassen wird — Josephus Bok, Ritter der Ehrenlegion, aus der Effektenbörse hinausgeworfen werden soll — Charles Jean Tullipe eine edle Rolle spielt — und verschiedene andere höchst interessante Ereignisse die sich zutragen, die sich zu Beginn dieses Kapitels noch nicht alle aufzählen lassen, weil ein geschickter Romanschreiber nicht all sein Pulver schon vorher verschießen darf.

In diesen Tagen zeigte sich der Kriminalkommissar nicht einmal auf dem Präsidium. Zwar meldete sich „Siebenstern" oft telephonisch bei seinem Vorgesetzten, und es fanden auf diesem Wege wiederholt lange Besprechungen statt, es wurden vertrauliche Instruktionen erteilt, allein die Base Anna, die doch auch nicht ganz unbegabt war und mehr als zehn Morde und fünfzig Einbrüche mit ihrem Vetter „mitgemacht" hatte, verstand absolut nicht, wie Duporc in diesem Falle, der die ganze Presse in größte Aufregung versetzte, weil sich die Polizei so geheimnisvoll oder so lasch verhielt, ruhig zu Hause bleiben und stundenlang in seinem total verräucherten Zimmer ganze Aktenbogen vollschreiben konnte, als ob er an einem Feuilleton für die größte Tageszeitung arbeitete, das nach Spaltenlänge honoriert wurde.

Erst gegen Abend ging er aus, tadellos rasiert, und dann hatte er so etwas Undefinierbares an sich, das eine feinnervige, rassige Frau zu reizen vermochte. Die ersten zweimal vierundzwanzig Stunden hatte sie keine Worte dafür gefunden, wie plötzlich solch offenbares Unkraut in dieser korrekten Beamtenseele zu wuchern anfing. Er kam ihr ganz sonderbar vor, anders als sonst, war auffallend kurz angebunden und benahm sich für einen Mann in seinen Jahren reichlich merkwürdig. Er duftete nach Parfüm, kaufte sich neue Krawatten, schnitt sich mit einer kleinen, zierlichen Schere die Haare aus Ohren und Nasenlöchern, kam spät heim, sprach kaum ein Wort, und wenn er auffallend oft telephonisch angerufen wurde, gab es Augenblicke, in denen er mit einer so innigen Flüsterstimme antwortete, daß man das Unheil sozusagen greifbar deutlich herannahen fühlte.

So sprach man bestimmt nicht mit dem „Präsidium"! Dieses Telephon, dieses verdammte Telephon machte sich so mausig in dem Hause, in dem sie so lange allein geschaltet und gewaltet und sich jahrelang für diesen lieben Vetter aufgeopfert hatte — sie sah förmlich in seinen Drähten und Schnüren die fernher geworfenen, lockenden Schlingen eines Weibes, das es auf Duporc gemünzt hatte, und vermochte doch nichts gegen ihre Ränke zu tun, weil sie so gar keine Handhabe und auch eigentlich gar kein Recht hatte, nach einer solchen zu suchen.

Dann, am dritten Tage, eines Sonntagvormittags, fand sie bei ihrem Herumspionieren, während er noch schnarchte — ein Schnarchen, das nur sie ertragen konnte! —, unter seinen zusammengelegten Handschuhen in der Außentasche seines Überziehers zwei Kinobilletts und eine weiße, leere Konfektschachtel. Also doch! Wenn er erst einmal so anfing, endete es sicher mit einer ihr sehr unsympathischen Verlobungsgeschichte — sie konnte sich's an den Fingern abzählen, daß sie sicherlich die längste Zeit ihrem Vetter die Wirtschaft geführt haben würde!

Ihr wurde heiß und kalt, aber weil sie eine Portion Selbstbeherrschung besaß, schrie sie ihre plötzlich auflodernde, wenngleich schon ein wenig angesäuerte Lebenslust in Gängen und in Küche laut aus sich heraus, als gäbe es keinen schnarchenden Vetter, der noch in seinem Schlafzimmer lag und träumte. Brummend fuhr Nathan Marius auf, warf einen erschreckten Blick auf den Wecker, stellte zunächst fest, daß er keineswegs die Zeit verschlafen hätte, sah dann weiter, daß es ein außergewöhnlich stiller, verregneter Sonntag wäre, und merkte drittens, daß seine Base Anna mindestens so schlecht gelaunt sein müsse wie an jenem unvergeßlichen, berüchtigten Morgen, an dem die erste Post ihr eine Postkarte gebracht hatte, durch die ihr Verlobter ihr mitteilte, daß er auf weiteren Verkehr mit ihr keinen Wert mehr legte.

„Todsicher ist da der Deubel los", dachte der Kriminalkommissar und besann sich, daß schon in den letzten Tagen düstere Wolken über dem sonnigen Antlitz seiner Base gelagert hatten. „Weil aber nun diesmal keine zarte Postkarte gekommen sein kann, werde ich wohl diesmal selber schuld daran haben — — und lieber noch weiter unter die Decke kriechen müssen, um etwas weniger von diesem Höllenlärm zu hören!" Als aber die Kusine nun auch noch anhaltend die Türen zuknallte und allerlei Dinge krachend herunterfallen ließ, stand er als der Klügere, der nachgibt, auf, ohne seinerseits harte Worte über den Vorfall zu äußern, und machte ihr's am Frühstückstisch, der sonst Sonntags gewöhnlich irgendeine besondere Leckerei aufwies, nicht einmal mit dem leisesten Blick zum Vorwurf, daß die Milch käsig und die Zuckerdose vergessen war. Solange die liebe Base Anna auf solche Manier sang, hätte es doch keinen Zweck gehabt, sie nach irgend etwas zu fragen oder auf kleine allgemein-menschliche Fehler aufmerksam zu machen. Erst beim zweiten Frühstück, als er mit seinem offiziellen Bericht beinahe fertig war und sie ihre Stimmbänder schon einigermaßen überanstrengt zu haben schien, gestattete er sich eine bescheidene Zurechtweisung, weil sie ihm zum zweiten Male die gekäste Milch vorsetzte, das Salz zu einem ganz grün gekochten Ei vergessen hatte, weil des weiteren sein Messer dem Brötchen den lieblichen Geschmack frisch geschälter Zwiebeln mitteilte und die Butter nicht gar zu ranzig, aber doch um ein gut Teil ranziger roch als tags zuvor. Sie blickte ihn leidend und zugleich vernichtend an. „Du wirst wohl mit deinem Magen nicht ganz in Ordnung sein", sagte sie mit ihrer überschrienen Stimme ganz heiser. „Du ißt jetzt offenbar zuviel Konfekt!"

Duporc pflegte sonst auch bei unmittelbarer Bedrohung nicht mit der Wimper zu zucken. Das hatte er nicht einmal getan, als er bei der Verhaftung von drei Falschmünzern die Mündungen dreier Revolver auf sich gerichtet gesehen hatte; auch nicht, als der breitschultrige Riese im Landhause Artur Rondeels ihm Handschellen anlegen wollte. Er besaß eine Selbstbeherrschung, die auf dritte geradezu verblüffend wirkte. Obgleich es schon ganz rätselhaft war, woher sie etwas von seinem Ausgange und Konfektgenuß mit Ennie wußte, sagte er ruhig und mit einem so liebenswürdigen Lächeln, als habe er von der Kampf- und Gewitterstimmung nicht das geringste bemerkt: er wolle nun aufs Präsidium gehen und würde vermutlich nicht zum Essen nach Hause kommen. Als er schon an der Haustür war,

sandte sie ihm noch einen einzigen, vergifteten Pfeil nach, einen tödlichen, mit einem Widerhaken: „Schön, lieber Vetter. Und ich würde auch mal ins Kino gehen; oder meinst du nicht?" Aber selbst jetzt lächelte er nur und ließ ruhig die Haustür hinter sich ins Schloß fallen. Gott sei Dank! Lieber in den Regen hinausgehen, als die Tyrannei einer Kusine ertragen, mit der es nicht mehr zum Aushalten war!

Sie aber setzte drinnen ihre Nachforschungen fort. Jetzt wollte sie alles wissen. Wenn Nathan Marius schon so eng in die Bande der auffallenden Person verstrickt war, die er neulich morgen empfangen hatte, daß er als Polizeibeamter mit ihr ins Kino ging, statt die Mörder des Bankiers zu verfolgen, dann war auch noch mehr los. Um auch ganz sicher zu sein, daß man sie nicht überfallen könnte, schob sie unten die Kette vor die Haustür, und in dem kleinen Zimmer des Vetters drehte sie noch den Messingriegel um.

Das Herz schlug Anna bis in den Hals, dem so viele schöne Arien entquollen waren, als das Schubfach des Schreibtisches von einem der Schlüssel an ihrem Schlüsselbunde aufsprang. Mit der Brutalität eines Berufseinbrechers tastete und wühlte die Kusine unter dem Berg von Papieren und Akten herum, besah sich einen Damenhandschuh, ein paar getrocknete Blumen, eine Flasche Parfüm — dann begann sie ziemlich enttäuscht, weil die Beute nicht allzu überwältigend war, die obersten Folioseiten zu lesen, und bald fesselte das Geschreibe sie so, als wenn sie einen ihrer geliebten Kolportageromane in Fortsetzungen vor sich hätte. Vor allem wurde ihre Aufmerksamkeit auf die mit roter Tinte unterstrichene Schlußfolgerung gezogen, die sozusagen als Motto über dem letzten Absatz stand:

„So komme ich also zu dem Schluß, daß der anscheinend auf so entsetzliche Art im Kupee des Schlafwagens überfallene, ermordete und aus dem Zuge geworfene Bankier Artur Rondeel noch nach seinem Tode gemeinsam mit seinem Mörder und zwei raffinierten Burschen im Hotel Ponsen zu Dordrecht mehrere Gläser Whisky getrunken hat und daß er sich augenblicklich aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem bereits öfter erwähnten Jan Kikker und dem seitens der Polizei gesuchten Karel Jan Tulp im Ausland aufhält — eine Angelegenheit, die vorläufig, als Privatsache von Artur Rondeel und Jan Kikker, ein weiteres Eingreifen unserer Kriminalpolizei nicht erforderlich macht, da der Herr Artur Rondeel nicht als flüchtig gilt, wenigstens bisher keinerlei Anzeige dieser Art erstattet worden ist, und man Herrn Jan Kikker schwer verfolgen kann, wenn man die absolute Gewißheit hat, daß er an dem im Zuge verübten Morde oder Raub in keiner Weise beteiligt ist."

Die Base Anna saß, als sie dies las, wie die Verkörperung eines fast übermäßigen Erstaunens da und zitterte vor Erregung, wie sie weder der geheimnisvolle „Lord Lister" noch sonst eines der Produkte der hochstehenden modernen Schundliteratur, die sie so gern und begierig zu verschlingen pflegte, je bei ihr ausgelöst hatte. Sie hatte nach gründlichen Beweisen für die Nichtswürdigkeit ihres Vetters in bezug auf seine Haltung gegenüber dem leichtfertigen, flattrigen jungen Ding gesucht und war plötzlich mitten in eine ebenso spannende wie unglaubliche Detektivgeschichte hineingeraten, die in der Wirklichkeit spielte, sie aber nicht zu befriedigen vermochte, da sie in dieser Art von Dingen keinen Spaß verstand und für sie Blut, aber dann auch echtes Blut fließen mußte!

Jungfer Annas Augen quollen ihr beinahe aus dem Kopfe. Also sollte Herr Artur Rondeel nicht wirklich ermordet sein? . . . Das war doch einfach undenkbar! . . . Wie wäre so etwas möglich? . . . Was in aller Welt konnte ein so reicher und mächtiger Herr damit bezwecken, so zu tun, als ob er ermordet sei? Warum sollte er allen anständigen Leuten die größte Unruhe beim Gedanken an die entsetzlichen Gefahren machen, denen ein reisender Mensch in diesen ohnehin schon so verwilderten Zeiten preisgegeben ist? . . . Unsinn! . . . Mit Nathan Marius war etwas nicht ganz richtig, das stand fest. Nathan Marius besuchte mit einem Scheusal, das des Ansehens nicht wert war — Base Anna hatte zwar die lieblichen Gesichtszüge Connies niemals gesehen, allein das besagte nur, daß Connie das nicht wert war: so ist die seltsame Logik jener Art von Frauen, zu denen wir die holde Anna leider rechnen müssen! — er besuchte also mit dieser Person Kinos und verzehrte mit ihr gemeinsam Konfekt — um von weniger unschuldiger Lippentätigkeit ganz zu schweigen! Nachdem dies alles festgestellt war, konnte es für die Verwandte eines so genialen Detektivs nicht schwierig sein, zu der Schlußfolgerung zu kommen, daß Nathan Marius neben all diesen unglaublichen Dummheiten am Ende auch noch die weitere Torheit begehen würde, zu behaupten, ein geschehener Mord sei gar nicht geschehen! Bis ins Tiefste ihres Herzens erbittert, dachte Anna über die Worte des Berichtes nach, die sich anscheinend auf die gräßliche Kinofreundin Nathans bezogen, und überlegte, daß bei derartigen Abschweifungen alles denkbar wäre; der Gedanke an senile Alterserscheinungen kam ihr, und zugleich schwebte nicht weniger unheimlich das Wörtchen „Gehirnerweichung" durch ihr sensationslüsternes, altjüngferliches Unterbewußtsein . . .

Lange saß sie so in tiefem Nachdenken. Endlich raffte sie sich aber auf, schob die widerrechtlich gelesenen Blätter in die Schreibtischschublade zurück, ordnete alles mit verdächtig behenden und geschickten Fingern genau so, wie sie es gefunden hatte, verschloß die Schublade, riegelte die Türe auf und begab sich in die minder heiligen Hallen, die sie mit ihrem Vetter gemeinsam bewohnte, während die scharfen Linien um ihre Nase auf ihr ernsthaftes Vorhaben deuteten, sich in einem bissigen und nicht aufzuhaltenden Wortschwall mit ihrem Vetter auseinanderzusetzen.

Als der Kriminalkommissar diesen Abend heimkehrte, empfing ihn seine hausfräuliche Base, ohne gleich wieder heimtückisch mit ebenso wild tremolierender wie beträchtlich danebengehender Stimme ein Trommelfeuer von Vorwürfen auf ihn loszulassen. Einigermaßen verwundert ob dieser unerklärlichen Veränderung des atmosphärischen Druckes begab er sich mit harmlosem Gruß in sein Arbeitszimmer und holte seinen Bericht vor, um die letzte Hand daran zu legen und seine Schlußfolgerungen fertig zu formulieren. Während er die zuletzt geschriebene Seite flüchtig durchlas wurde seine Aufmerksamkeit durch ein Etwas auf dem Rande seines Manuskriptes angezogen. Er lächelte, dann neigte er sich über das Papier, und in der Stille, die nun durch keinen Lärm gestört wurde, flog die Feder zufrieden über die Blätter, die sich rasch füllten — eins nach dem andern. Und was darauf geschrieben stand, war geradezu zerschmetternd für alle, die an dem Mord im D-Zug Anteil hatten.

Die teure Base Anna hatte doch einigermaßen gespannt (denn dieser verdammte Teufel von Vetter war gar zu gerissen!) abgewartet, ob nicht irgendeine Bemerkung oder eine Äußerung des Mißtrauens käme. Aber als dies alles ausblieb, fühlte sie sich gleich wieder sicher genug, um ihm (wenn auch sehr brummig) „Gute Nacht" zu sagen und sie konnte nicht umhin, wenigstens noch hinzuzufügen:

„Es geht mich zwar nichts an, aber du solltest dir deine Kinobesuche doch wieder abgewöhnen!"

Sie beging den Fehler aller Verbrecher, die Nathan Marius in die Hände fielen, und ließ sich durch dessen scheinbar arglose Gemütlichkeit, hinter der sich die schärfste Wachsamkeit verbarg, einlullen. Ruhig drehte sich Duporc auf seinem Stuhl um und antwortete mit ganz sanfter Stimme:

„Ein jeder hat so seine Eigentümlichkeiten, liebe Anna; du mußt nicht vergessen, daß der Mensch ein Gewohnheitstier ist. Du solltest dir auch lieber dieses und jenes abgewöhnen."

„Ich treibe mich nicht mit Mädchen, die unter meinem Stand und unter meinen Jahren sind, in Kinos herum", entgegnete sie giftig und fühlte, daß ihr Herz wieder heftiger zu schlagen anfing. „Und aus Konfekt mache ich mir auch nichts!"

„Nein," antwortete der Kriminalkommissar bedächtig. „Und das alles ist ja auch sehr lobenswert, aber etwas solltest du dir doch abgewöhnen!"

„So, und was wäre das?" keifte nun die Base, die um so unliebenswürdiger wurde, je mehr sie sich in die Enge getrieben sah.

„Du solltest nicht mit deinen Nägeln auf dem Rande des Papiers herumkratzen, wenn dich das, was du liest, besonders stark fesselt," sagte Nathan Marius ruhig, allein er sah sie dabei mit einem eiskalten Berufsblick an, und Anna fühlte, wie sie vom Kopf bis zu den Zehenspitzen erstarrte. Schweigend stand sie da, ein Bild des Schuldbewußtseins, des Entsetzens, der Erniedrigung, und ihre so sehr gefürchtete Beredsamkeit ließ sie jetzt gründlich im Stich.

„Ich könnte einen Prozeß gegen dich anstrengen wegen des Vertrauensbruchs, wegen der unerlaubten Einsichtnahme in geheime amtliche Berichte, ja, vielleicht sogar wegen Einbruchs" sprach Duporc und vernichtete damit unbarmherzig auch noch den letzten schäbigen Rest ihrer Selbstachtung und Menschenwürde. „Allein ich habe eine geradezu krankhafte Schwärmerei für meinen unbefleckten Familiennamen. Versprich mir nur eines, Anna, und dann will ich deinen Fehltritt, der einem Verbrechen gefährlich nahe kommt, zu vergessen suchen: Rede kein Wort zu irgendeiner Menschenseele über das, was du auf diese unerlaubte Weise zu erfahren bekommen hast."

„Ich gelobe es dir", antwortete Anna verzagt und kleinmütig mit so zitternder Stimme, daß sie sogar dem in seinem Beruf hart gewordenen Nathan Marius beinahe leid tat. Immerhin nahm er diesen günstigen Augenblick wahr und fügte noch hinzu:

„Ich möchte übrigens künftighin frische Milch zum Frühstück haben und Butter, die nicht riecht, als ob sie noch aus den gehamsterten Vorräten der Kriegsjahre stammt... Nun: ich wünsche wohl zu ruhen, Anna, und wenn du das Telephon läuten hörst, so reg' dich nicht weiter auf: es ist dienstlich!"

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Demokrat.

Eine gänzlich unpolitische Humoreske von **Paul Burg.**

Der letzte schmucke, blonde Herzog unseres Ländchens heiratet eine junge Schauspielerin seines Hoftheaterchens. Heut' abend ist Fackelzug vor dem Schlosse. —

Zu Füßen seines kunstliebenden Großpapas habe ich mal ... Das war ein Heidenspaß in goldenen Quartanertagen! Auf dem „Schloßbahnhof", kurz vor einem großen Empfang, bin ich Bengel damals neugierig in den Fürstensaal geschlüpft, zu sehen, was so bei Hofe geschieht. Rasch unter ein Sofa gekrochen, in der Faust eine Tafel Schokolade — für alle Fälle. Lange Zeit kam gar keiner, dann erschienen ein paar Lakaien. Sie rückten an den Möbeln, wischten Staub und taten furchtbar feierlich. Wie auf der Theaterbühne. Draußen rollten Hofwagen vor, die Türen wurden aufgerissen — es zog fürchterlich unter meinem Sofa in der dunklen Ecke.

Hofdamen und Kavaliere rauschten herein ins festliche Gemach. Sie standen feierlich und still herum; mir kam es ziemlich langweilig vor, und ich zerbrach meine Schokolade.

Auf einmal kam Bewegung in die Herrschaften, und einer von ihnen schritt würdevoll hinaus. Leise klingelten die Orden auf seiner Brust. Auf seinen Stock gestützt, trat unser alter Herzog ein. Man brachte ihm einen Sessel.

Draußen auf dem Bahnsteig wurde eben ein langer Teppich bis zu den Gleisen ausgelegt. Sporengeklirr und Säbelrasseln. In der offenen Tür erschien der Bahnhofsvorsteher in großer Uniform, den Zug zu melden, und eben fuhr auch noch ein Hofwagen vor. Ein Prinzeßchen huschte herein. Verneigungen, Knickse und Kleiderrauschen.

Schwapp, saß das Mädchen auf meinem Sofa, daß es krachte, und ließ ein Hündchen vom Schoße gleiten. Wenn der Seidenpinscher mich unterm Sofa erwischte! Hängen würden sie mich oder erschießen — ich las schon mein Ende in den Zeitungen, mit Bild und Aussagen meiner Lehrer über mich; letzte Woche hatte ich in Latein „Kaum genügend" geschrieben. Selbst wenn mich der Herzog vielleicht begnadigte, mit der Versetzung war es doch vorbei.

Ich drückte meine Schokolade in der Faust zusammen, aber der Pinscher hatte sie doch schon gerochen, kam zu mir unters Sofa und leckte meine Finger ab, leckte mir das Gesicht mit seiner raschen Zunge und schmierte mir den braunen Schokoladengischt um die Nase.

Belle nur nicht, Hündchen! Ich will das Niesen schon verkneifen. Ei, das war ein lieber Kerl mit klugen Augen, blinzelte mich an und knabberte an meinen Fingern, ich solle die Faust noch weiter öffnen. Ein wenig gab ich dem Prinzeßchenschoßhund Raum.

Da rief schon eine helle Stimme: „Pussy!"

Er flitzte unterm Sofa vor, sprang ihr auf den Schoß und wühlte seine schokoladenbraune Schnauze in ihr weißes Seidenkleidchen. Oh weh, oh weh! Beschmutzung eines herzoglichen Gewandes also auch noch! Ich sah den Tod wieder näher — fünfzig Pfennige hatte ich noch, und Karl Fricke bekam noch eine Venezuela-Marke von mir ... Wer macht nicht Schlußabrechnung in solchen Stunden!

Dem Himmel sei ewig Dank! Draußen fuhr der Zug ein. Kavaliere und Damen bildeten eine Gasse zur offenen Tür. Herzog und Prinzeßchen traten hinaus auf den Bahnsteig, Hofdamen und Kammerherren, — von allen sah ich nur die Füße — und deshalb wurde es mir wieder langweilig unter meinem Sofa.

Einer bei der Tür machte leise faule Witze. Lautloses Hoflachen, eher Gemecker.

Für mein Ausharren unter dem Sofa wurde ich hoch belohnt; Großfürst Nikolaus trat neben dem Herzog ein. Wundervolle große Augen hatte er. Wenn diese Augen mich unter dem Sofa und meine schmierige Schokoladenfaust erblickt hätten, wäre er wohl in seiner bekannten Furcht vor Attentaten zurückgeschreckt und sofort wieder abgereist. Die ganze Weltgeschichte vor und nach 1914 hätte vielleicht eine andere Wendung genommen — ich aber wäre gerädert worden.

Er sah nichts, er träumte. Bei der Vorstellung der Hofleute war die Stube so voll von Menschen, daß auch ich nichts sah als ein Spitzenkleid und ein Paar nicht eben kleine Hofdamenfüße hart vor mir. Bis zur Abfahrt, vier- und sechsspännig, streng nach dem Zeremoniell, ging es schrecklich steif her, und die hohen Herrschaften taten mir eigentlich leid.

„Wer hat denn meinen Pussy mit Schokolade gefüttert? Das ganze Kleid ist mir versaut — das ist doch gemein!" hallte auf einmal Prinzeßchens helle Stimme in das Hackenklappen und Säbelgerassel.

Ein vielstimmiges „Oh" und „Ah" des Bedauerns und Schmunzelns. Der Großfürst lachte.

Ich aber verlor das letzte bißchen Bewußtsein, zumal der Seidenpinscher, dem jemand einen Fußtritt gegeben hatte, auch noch jaulend unter mein Sofa gerannt kam — um bei mir Allerärmstem Schutz zu suchen. Bei mir, der ich für mein Leben keinen Deut mehr gab! —

Großzügig sind solche Herrschaften; sie fragten nicht nach dem Wer und Woher, sondern fuhren ab, allesamt.

Als ich so langsam zu mir kam, war auch das Hündlein fort, und der letzte Lakai klappte eben die große Glastür hinter sich zu. Da bin ich unter meinem Sofa hervor gekrochen und hinter ihm aus der Tür geschlichen, stocksteif, Gesicht und Hände von weicher Schokolade verschmiert. Der Lakai packte mich beim Rockzipfel — ich riß mich los und fiel die zwei Stufen herunter auf den Teppich. Aber eine Riesenohrfeige ereilte mich doch noch — während da vorn die Herrschaften abfuhren. In den nächsten Busch verkroch ich mich und schalt auf alle Fürsten. — —

Ich bin heute zu dem Fackelzug gewesen und habe wieder etwas erlebt, was nicht eben höfisch alltäglich ist. Warum ist man von so kleiner Gestalt, daß man nichts sieht als die Rücken der andern? Und warum kauft man sich, wenn der letzte Herzog heiratet, nicht einen neuen Zylinderhut? Meinen hatte ich, weil er so unansehnlich geworden war, mit Benzin und Bürste fleißig aufgefrischt. Es gab heute abend viele Jungen voller Übermut, wie ich damals einer war; sie warfen Frösche und Buntfeuer vor Vergnügen. Eins davon fiel mir auf den Hut.

Mein schöner Hut, den so viele Erinnerungen zieren, er brannte lichterloh. Das Volk schrie auf — die Feuerwehr rettete. Das heißt, sie kam wieder mal zu spät, denn ein Beherzter hatte mir schon den brennenden Hut herunter geschlagen.

Die junge Herzogin hat über meinen brennenden Hut laut gelacht — sie ist sehr hübsch. Sie dachte gewiß, das wäre ein Witz ... Zur ersten Taufe kaufe ich mir einen neuen Seidenhut.

Der Teufel im Bart.

Skizze von **Georg von der Gabelentz-Dresden.**

Es ist eine wahre und höchst wunderliche Geschichte, von der die Alten in der Stadt noch heute zuweilen mit Heiterkeit sprechen.

In das Geschäft des Barbiers, dem Gasthof zum Schwan gegenüber, trat eines Morgens ein ansehnlich gekleideter Herr von etwa vierzig Jahren, hängte den Hut an den Haken, und als der alte Barbier mit höflicher Verbeugung nach den Wünschen des gnädigen Herrn fragte, sagte er:

„Rasieren Sie mich! Aber sorgfältig und gründlich."

„Bitte, das geschieht bei mir immer," erwiderte der Barbier und bot dem Gast den Stuhl vor dem Spiegel an.

„Nun, das müssen Sie erst mal beweisen," äußerte der Fremde, indem er sich in den Sessel warf und die Beine von sich streckte. „Ich habe nämlich den Teufel im Bart."

Der Barbier band seinem Gast die Serviette um und sah ihn im Spiegel mit einem etwas verdutzten Lächeln an: „Den Teufel, mein Herr? Haha, wieso den Teufel?" — Er holte Messer, Pinsel und Seifennapf herbei.

„Ich habe nämlich einen ganz gefährlichen Bartwuchs. Es kommt vor, daß ich, wenn ich nicht richtig rasiert werde, manchmal nach einer halben Stunde wieder aussehe wie ein afrikanisches Stachelschwein."

Der Barbier schlug emsig Schaum und lächelte noch immer dienstbeflissen und verständnislos. „Na, das ist doch wohl nicht möglich."

„Es ist aber so," versicherte der Fremde ungeduldig, „und es kommt daher, daß mich als jungen Kerl mal so ein altes Zigeunerweib besprochen hat. Ich hatte nämlich über ihren Schnurrbart Witze gerissen."

Der Barbier schlug jetzt den Schaum mit sachlicher Miene; man mußte einen solchen Fall ernstlich betrachten.

„Sehr merkwürdig, Herr; in der Tat, ich habe so etwas noch nie gehört. Aber das stimmt, es ist eine eigene Sache mit diesen alten Zigeunerinnen. Da geschieht mancherlei. Ich gehe ihnen gern aus dem Wege. Aber seien Sie unbesorgt, wenn ich Sie rasiere ..."

„Nun, nicht gar so stolz! Sind Sie Ihrer Kunst so sicher, daß Sie einen Zehner dran wagen würden?"

„Ei gewiß!"

„Ein Mann, ein Wort?"

Lachend zog der Barbier aus der Tasche einen Zehnmarkschein und legte ihn ohne Zögern vor den Spiegel in eine Porzellanschale. „Sie dürfen ihn holen, mein Herr, wenn heute nachmittag auch nur das kleinste Härchen auf Ihren Backen zu entdecken ist!“

Dann seifte er den Fremden ein und rasierte ihn so sorgfältig, daß auch nicht die geringste Bartstoppel mehr zu sehen war.

Der Gast trocknete sein Gesicht und betrachtete sich zufrieden im Spiegel. Als er aber zahlen wollte, bemerkte er, daß er die Börse im Gasthof gelassen.

„Sehen Sie, da hat es mir schon wieder einen Schabernack gespielt! Sie müssen einen Augenblick warten, bis ich mir im Schwan meine Geldtasche geholt habe.“ Er eilte über die Straße und verschwand durch die Tür des Gasthofes.

Der Barbier macht unterdessen im Laden Ordnung. Auf einmal, kaum fünf Minuten sind vergangen, rennt der Fremde durch die Tür, das Gesicht wieder mit Stoppeln bedeckt. Ärgerlich haut er seinen braunen Hut auf den Haken und wirft sich wieder in den Stuhl, den er eben erst verlassen.

„He“, ruft er wütend, „hab' ich's Ihnen nicht gesagt, daß ich den Teufel im Bart habe? Sehn Sie nur mein Gesicht! Nun fangen wir die langweilige Geschichte von neuem an! Ich hab' bloß den Trost, daß ich diesmal zehn Mark dabei gewonnen habe.“

Dann nimmt er den Geldschein aus der Porzellanschale und schiebt ihn in seine Tasche.

Der Barbier staunt, sieht sich den Bart an, steht vor einem Rätsel. Nein, so etwas hat er noch nicht erlebt. Und mit bekümmerter Miene — zehn Mark sind kein Hosenknopf — beginnt er seine Arbeit von neuem, seift den Gast abermals gehörig und unter vielen Worten des Erstaunens und der Entschuldigung ein und fährt mit dem neu geschärften Messer her und hin und auf und nieder, bis von häßlichen Stoppeln so wenig zu sehen ist wie auf den Wangen eines Backfisches.

Diesmal scheint die Sache gründlich erledigt. Der Gast zahlt die geforderten dreißig Pfennig, bedankt sich und kehrt befriedigt in den Gasthof zurück.

Am Nachmittag sieht der Barbier drüben vor dem Gasthause einen geschlossenen Wagen halten. Hinten ist ein Lederkoffer aufgeschnallt, und der Wirt verbeugt sich am Schlag. Augenscheinlich fährt jemand ab. Da der Gast von heute morgen dem Barbier beiläufig gesagt hat, daß er am Nachmittag mit einem Wagen weiter ins Gebirge reisen wolle, so tritt der Barbier neugierig auf die Straße. Vielleicht, daß er den Gast mit dem teuflischen Bart noch einmal sehen und beobachten kann, ob dem etwa die Stoppeln abermals gewachsen. Sollte das aber geschehen sein, so nimmt er sich vor, davonzulaufen; dann mag den rasieren, wer will.

Jetzt ziehen die Pferde an, und richtig, schaut da zum linken Fenster der Fremde heraus, erkennt den Barbier und nickt ihm lächelnd zu. Der Barbier dankt mit einer höflichen Verbeugung und stellt mit Freuden fest, daß jener gut rasiert zu sein scheint. Aber insgeheim wurmt es ihn noch immer, daß er seine zehn Mark verloren hat, und er bleibt in Gedanken daran mitten auf der Straße stehen. Da, der Fremde schaut ja nicht nur zum linken Fenster heraus, sein wunderbar rasiertes Gesicht blickt auf einmal auch aus dem rechten hervor!

Das wird dem Barbier denn doch zuviel. Treibt der Teufel etwa hier sein Unwesen schon am hellen Tage?

Spornstreichs rennt er in den Schwan hinüber. „Herr Wirt, sagen Sie um des Himmels willen, wer ist der Herr, der da eben abgereist ist?“

Der Wirt sieht den erregten Barbier erstaunt an: „Der Herr? Das sind zwei Herren.“

„Wieso?“

„Nun eben, wie ich sage, zwei! Zwillingsbrüder! Sehen einander so ähnlich, wie eine Weinflasche der andern. Es scheinen lustige Schelme zu sein, sie lieben einen guten Tropfen.“

„Zwei? Da soll sie doch alle beide der und jener holen!“

Langsam kehrt der Barbier in seinen Laden zurück. Es hat lange Zeit gedauert, bis er es über sich brachte, zu erzählen, wie ihn die Kerle genasführt haben.

Denkspruch.

Das lebhafteste Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist, neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist, alte Vorurteile los zu werden.

Friedrich der Große.



Lustige Rundschau



* **Der witzige Arbeiter.** „Können Sie auch ordentlich arbeiten?“ — „Für vier.“ — „Na, na.“ — „Ich habe eine Frau und zwei Kinder.“

*

* **Beschämung.** Der österreichische Schriftsteller Ferdinand v. Saar hat unter anderem auch ein Epos „Hermann und Dorothea“ geschrieben. Ein hoher Beamter, den er in einer Gesellschaft traf, wollte ihm eine Schmeichelei sagen, klopfte ihm auf die Schulter und äußerte: „Ihr „Hermann und Dorothea“, Herr v. Saar, habe ich viel lieber als das von Schiller!“ Worauf der Dichter sich in die Brust warf und antwortete: „Euer Exzellenz Äußerung beschämt mich und Goethe.“

*

* **„Wein verkehrt“.** In einem Weinpantscherprozeß, in dem der angeklagte Weinhändler die Verfälschung energisch bestreitet, fragt der Vorsitzende den Gutachter: „Können Sie also, Herr Sachverständiger, es als absolut sicher bezeichnen, daß der beschlagnahmte Wein verwässert war?“ — „Im vorliegenden Fall“, meint der Gutachter, „war, genau genommen, der Wein nicht verwässert, sondern das Wasser verweint.“



Rätsel-Ecke



Reimergänzungs-Rätsel.

Ein Weiser gab uns einst den schönen —
„Schafft euch erst eine Religion der —
Nur der ist groß als Mensch und wahr als —
Der eig'nen Schmerz in fremdem Leid ver —
Und voll inbrünstig-warmen Mitleids —
Nur der versteht den göttlichen Pro —
Dem Glaube, Liebe, Hoffnung und Ge —
Notlindernd-gütig durch die Hände —

Von diesem Sinnspruch Otto Brombers sind an Stelle der Entstriche die Reime zu suchen.

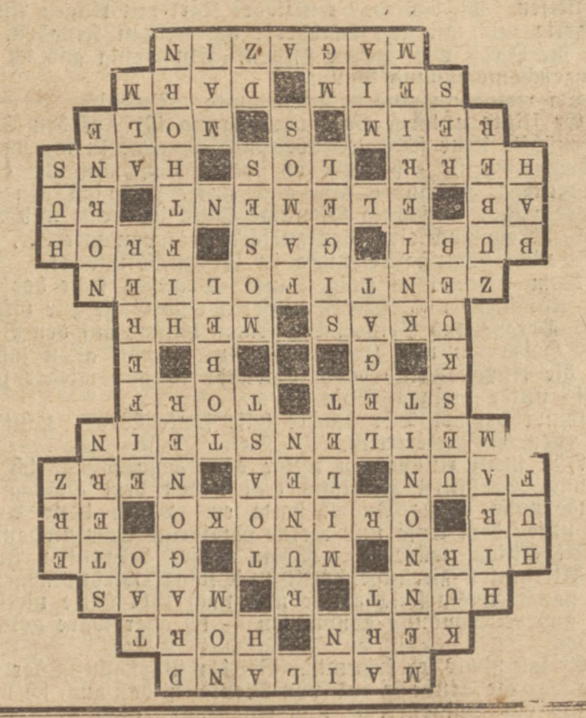
*

Rätsel.

Man braucht ihn fern, man braucht ihn nah;
Ein „r“ hinweg, das Werk steht da!

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 155.



Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.